

Der ewige Traum [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER EWIGE TRAUM

29. Fortsetzung

„Weil du ihn dafür halten willst. Weil du etwas brauchst, womit du deine Eifersucht vor dir selbst bemänteln kannst. Schweig! Jetzt spreche ich!“ Sie schneidet der Andern mit einer herrischen Bewegung das Wort ab. „Und selbst wenn du es wirklich geglaubt hättest und wenn er wirklich schuldig gewesen wäre, so war es deine Pflicht als Freundin, vorher mit mir darüber zu sprechen. Aber du wusstest nur zu gut, dass ich mich zu so etwas niemals hergeben würde. Darum hast du es lieber heimtückisch und feig hinter meinem Rücken getan, um ja sicher zu gehen. Willst du das vielleicht leugnen?“

Kajas Lider senken sich langsam vor dem fast drohenden Blick der Freundin.

„Und wenn es so wäre?“ sagt sie ausweichend. „Hat man nicht das Recht, einen geliebten Menschen, den man in sein Unglück rennen sieht, davor zu bewahren? Du warst ja taub und blind in deiner Verliebtheit. Du hättest dich nie von mir überzeugen lassen, dass dieser Mann ein ganz gewöhnlicher Schwindler ist. Ich glaube, du wärst imstande gewesen, ihn auch noch zu heiraten und deine Karriere und alles für ihn schwimmen zu lassen. Für einen Menschen, der noch dazu nicht im Geringsten zu dir passt, der —“

Sie verstummt einen Augenblick vor dem spöttisch flimmernden Blick der Tänzerin und fährt dann etwas unsicher fort: „Ich habe immer dein Bestes gewollt, Lela. Das musst du doch wissen.“

„Ich weiss es, Kaja.“ Ariels Lippen zucken bitter. „Nur dass es nicht immer mein Bestes war, was du gewollt hast, sondern in erster Linie das deine.“

„Das ist nicht wahr! Ich habe dich nur deiner Kunst erhalten wollen, die meiner Ansicht nach hundertmal mehr wert ist, als was du für dein Bestes hältst. Ich fühle mich für dich in weit höherem Masse verantwortlich als für eine

Schwester oder für ein eigenes Kind. Deine arme Mutter hat dich mir nicht umsonst ans Herz gelegt. Ich glaube, ich habe gehalten, was ich ihr versprach. Oft denke ich, wie stolz sie auf dich wäre, wenn sie wüsste, was für eine Karriere du gemacht hast.“

„Mutter? So wie sie geartet war, wäre ihr mein menschliches Glück bestimmt wichtiger als meine Karriere. Aber lassen wir das.“ Ariel macht eine abwehrende Handbewegung. Sie fühlt, wie ihr Zorn allmählich in einer bitteren Müdigkeit verebbt. „Mag sein, dass du es gut gemeint hast von deinem Standpunkt aus — auch jetzt sogar. Aber das ändert nichts an der Sache selbst. Ein Verrat an unserer Freundschaft ist und bleibt es darum doch. Und darüber komme ich nicht hinweg. Sie holt tief Atem. „Ich wünsche dir nichts Böses, Kaja. Ich werde nie vergessen, was du für mich getan hast. Aber ich könnte dich nie mehr liebhaben, dir nie mehr vertrauen. Unser Zusammenleben hätte gar keinen Sinn mehr.“

„Auch nicht, wenn du einsehen musst, dass ich recht hatte, dich von diesem Mann zu befreien? Der Prozess wird dich davon überzeugen.“

„Kein Prozess und kein Richterspruch der Welt wird mich von seiner Schuld überzeugen. Ich kenne ihn besser. Ich weiss, dass es keinen vornehmeren und anständigeren Charakter gibt als ihn. Und ich werde nicht ruhen, bis auch seine Richter es wissen. Ich lasse mich als Zeugin vernehmen, ich will es beschwören...“

„Und dich auch noch in aller Öffentlichkeit mit diesem Menschen kompromittieren. Eine fabelhafte Reklame für dich!“

Kajas fahles Gesicht steht plötzlich in Flammen und der Zorn sprüht ihr aus den Augen. „Darum also! Darum drückst du dich hier in Nizza herum. Weil du immer noch hoffst, dass er freikommt. Um ihn dann womöglich gleich von der Anklagebank weg im Triumphzug zum Standesamt zu führen. Wie?“ Sie lacht verächtlich auf. „Und dabei bin ich dir natürlich im Wege. Darum muss ich schon vorher beseitigt werden. Damit du für deinen Narrenstreich freie Hand hast, damit...“

„Beruhige dich, Kaja —“ fällt Ariel ihr mit dunkel tönender Stimme ins Wort. „Du hast schon dafür gesorgt, dass ich diesen „Narrenstreich“ nicht ausführen kann. Ihr habt es glücklich erreicht, du und die Andern, mich in Raffals Augen so verächtlich zu machen, dass er mich nicht einmal mehr mit der Feuerzange anrühren würde, so widerwärtig bin ich ihm.“ Sie kämpft mit Anstrengung gegen ein aufsteigendes Schluchzen. „Begreifst du nun endlich, was du mir angetan hast? Nie werde ich dir das vergessen, nie — und wenn ich hundert Jahre werden sollte! Alles, was ich dir an Dankbarkeit schuldig bin, ist damit reichlich abgegolten.“

Sie macht mit der Rechten eine heftige Gebärde, als ob sie zwischen sich und Kaja selbst die Luft entzweischneiden wollte und lässt sich dann abgewandten Gesichts in einen Sessel fallen.

Wieder ist tiefe Stille im Zimmer. Und wieder hört man überlaut Kajas Armbanduhr ticken, als ob sie ihre Besitzerin zum Gehen mahnen wollte. Aber Kaja rührt sich nicht vom Fleck. Die Beine sind ihr auf einmal ganz schwer. Sie hat Angst vor diesem kurzen Weg zur Tür, Angst, ihn nicht mehr mit Haltung zurücklegen zu können. Und Angst auch

Der tote Dichter

Ich war in ein Gedicht versunken,
In eines toten Sängers Lied,
Der wohl am Götterquell getrunken,
Als er uns dieses Kleinod schrieb.

Zuerst erklangen nur die Worte,
Dann ward Musik, was er ersann,
Die, wie des Saitenspiels Akkorde,
Erlösend in die Seele rann.

Nun lebt der tote Dichter wieder,
In fremder Seele lebt er fort.
Denn zeitlos klingt durch solche Lieder,
In alle Ewigkeit das Wort.

M. R. Allemann



Seine Durchlaucht Prinz Heinrich, Bruder des regierenden Fürsten Franz Joseph II., neuer Geschäftsträger in Bern

Beginn des Jahres 1945 bildete einen neuen Markstein der freundschaftlichen Verbundenheit der beiden Länder.

Eine liechtensteinische Gesandtschaft ist erstmals nach dem letzten Weltkrieg in Bern errichtet worden. Sie spielte eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung des Zollvertrages und seiner Durchführung, bei verschiedenen Angleichungen der Gesetzgebung sowie bei der Intensivierung der wirtschaftlichen Beziehungen. Bis zur Aufhebung der Gesandtschaft im April 1933 versah Prof. Emil Beck mit Takt und Geschick das Amt eines liechtensteinischen Geschäftsträgers; wie der Bundesrat in seinem Geschäftsbericht für 1933 feststellte, hat er auch während seiner 14jährigen diploma-

Besuch bei der kleinsten Gesandtschaft in der Schweiz

Am 1. Januar dieses Jahres waren einundzwanzig Jahre verflossen, seit das Fürstentum Liechtenstein die Zollunion mit unserm Lande eingeführt hat. Die traditionellen guten Beziehungen mit dem kleinen Nachbarn am Rhein wurden seither ununterbrochen weiter entwickelt und haben sich vertieft. Der Krieg hat die Schicksalsgemeinschaft zwischen Liechtenstein und der Schweiz noch fester geschmiedet, zumal seit dem Jahre 1939 der regierende Fürst als erster in der Geschichte seines Landes den Wohnsitz auf Schloss Vaduz verlegte und damit den Zusammenhalt im eigenen Lande stärkte und auch den Beziehungen der Schweiz eine neue Note verlieh. Die Wiederbesetzung der Gesandtschaft unseres kleinsten Nachbarn, sowie die Ernennung von Prinz Heinrich, einem Bruder des Fürsten, zum neuen Geschäftsträger des Fürstentums auf

tischen Tätigkeit grosse Verdienste erworben. Die Lücke blieb seit 1933 bestehen, obwohl es am guten Willen und freundschaftlichem Entgegenkommen nie mangelte. Damals stellte sich die fürstliche Regierung auf den Standpunkt, dass unter Umgehung der Gesandtschaft eine Abwicklung der vorkommenden Geschäfte durch direkte Fühlungnahme der beiden Regierungen genüge. Nun hatte der Fürst selber die erforderlichen Schritte unternommen und das Amt seinem Bruder, dem *Prinzen Heinrich*, übertragen. Das Verhältnis zwischen der Schweiz und Liechtenstein erfährt dadurch keinerlei Änderungen; die diplomatische Vertretung Liechtensteins im Auslande bleibt weiterhin Obliegenheit des Eidgenössischen politischen Departements und der schweizerischen Gesandtschaften und Konsulate in fremden Staaten.



Das Gesandtschaftsgebäude an der Tillierstrasse



Im Empfangszimmer seiner Durchlaucht des Prinzen Heinrich

vor dem, was hinter dieser Tür auf sie wartet: die Einsamkeit. Ein Leben ohne Reiz, ohne Inhalt. Ein leeres, zweckloses Dasein — — —

Sie fühlt, dass es vor diesem drohenden Phantom vielleicht doch noch eine Rettung gäbe: wenn sie jetzt zu Ariel hingehen und sie in allen Tönen der Liebe und Reue um Verzeihung bitten könnte.

Aber sie kann es nicht. Sie kann nicht über sich selbst hinaus. Ihre Liebe hat keinen Ton und ihre Reue erst recht nicht. Alles, was sie sich abzurufen vermag, sind ein paar geschäftlich klingende Sätze, mit denen sie diesem Abschied das Endgültige, Unwiderrufliche zu nehmen bemüht ist.

Mit zitternden Fingern holt sie aus ihrer Reisetasche das Scheckbuch und legt es auf den Tisch.

„Dann fahre ich also noch heute abend nach Zürich zurück“, sagt sie in die Stille hinein. „Ich habe Roma dort gelassen und den Wagen und das ganze Gepäck. Das dortige Gastspiel hat sich glücklicherweise bis zum Neunundzwanzigsten verschieben lassen. Überlege es dir — du hast noch zwei Tage Zeit.“

Es kommt keine Antwort. Es bleibt ganz still. Und diese Stille wird unerträglich, zum Ersticken, wie die Luft in einem versenkten Unterseeboot. Wenn man noch eine Minute wartet oder zwei, wird man sich hinsetzen müssen oder sonst etwas Lächerliches und Demütigendes tun — denkt Kaja. Mit einer gewaltsamen inneren Anstrengung greift sie nach ihrem Mantel und nach der Handtasche und stürzt in kopfloser Hast zur Tür.

Eine glühende Hoffnung durchzuckt sie, als sie hinter sich die Freundin aufstehen und ihr nachkommen hört. Aber sie hat sich getäuscht. Es ist nur ein zerknitterter Zettel, den Ariel ihr reicht, mit der frostigen Mahnung, das Wichtigste nicht zu vergessen: die Adresse des Rechtsanwalts.

21.

Man erledigt seine Geschäfte, sogar die ganz seriösen, hierzulande lieber im Café als im Büro. Und manche besonders vielseitigen Leute, wie etwa der Baron Lussac, müssen ihre Geschäftsstunden sogar auf eine ganze Anzahl verschiedenartigster Etablissements verteilen, vom kleinsten Vorstadtcafé bis zur elegantesten Bar, je nach der Tageszeit und der Art ihrer Klientel, die sie jeweils zu treffen wünschen. Natürlich sind dazu viele Überstunden erforderlich, die sich oft bis in den frühen Morgen ausdehnen.

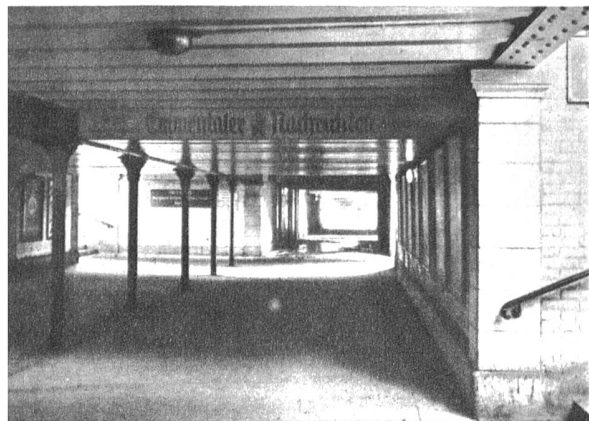
So ist Lussac heute zum Beispiel genötigt, eine wichtige Konferenz mit seiner alten Freundin, der Baronin de Riche, die natürlich erst nach Schluss des Casinos abkömmlich ist, zwischen zwei und drei Uhr nachts in der „Tipp-Toppbar“ abzuhalten. Der Ort ist ausgezeichnet gewählt, denn das Lokal ist um diese Stunde nur noch schwach besucht und in dem Höllenlärm eines unermüdlichen Jazzorchesters ist ihr kleiner Ecktisch wie in einer schalldichten Zelle isoliert. Man kann sich also ganz ruhig unterhalten, ohne fremde Zuhörer befürchten zu müssen.

Aber es handelt sich weniger um eine Unterhaltung als um eine Art Kriegsrat. Und Lussacs sorgenvoll umwölkte Stirn lässt keinen Zweifel darüber, dass die strategische Situation alles andere als günstig ist. Tatsächlich droht das so vorzüglich angelegte Unternehmen gegen diesen Goldmacher Raffal trotz anfänglichen Teilerfolgen elend stecken zu bleiben. Und dabei — wenn man bedenkt, was für einen Aufwand an Zeit und Mühe und beträchtlichem Risiko die Sache bisher schon gekostet hat! Die immerhin etwas waghalsige nächtliche Haussuchung in der „Alten Mühle“ ist ein glatter Reinfluss gewesen. Von den Geheimpapieren keine Spur. Und schliesslich müssen sie doch irgendwo versteckt sein. Denn dass sie nicht unter den von der Gerichtskom-

mission beschlagnahmten Schriftstücken sind, hat man dank seinen guten Verbindungen sofort feststellen können. Bei den Akten der Verteidigung ist auch nichts, wie schon etwas umständlichere Nachforschungen ergeben haben. Was das allein schon übrigens kostet, all diese Recherchen! Dabei ist der Bogadyn mit seinen Vorschüssen keineswegs allzu grosszügig.

„Mit dem Sarda ist also absolut nichts zu machen?“ fragt Lussac noch einmal, obwohl ihm die Baronin schon den Misserfolg ihres Umfassungsmanövers mitgeteilt hat. Der Plan, Andre Sarda „zu umfassen“, d. h. ihn teils durch ihre weiblichen Reize, teils durch materielle Mittel so zu bestechen, dass er entweder über das Versteck der Papiere, oder noch besser, über das ihm bestimmt bekannte Geheimnis des Verfahrens selbst irgend etwas verriete — dieser durchaus weibliche Plan stammt natürlich von der Baronin selbst. Sie hätte der guten Sache zuliebe keinerlei Anstrengung noch Opfer gescheut. Aber es ist erst gar nicht so weit gekommen.

„Nein“, sagt sie mit einem beinahe träumerischen Ausdruck und rollt dabei elegisch die Hüften, „nein, mit Andre Sarda ist nichts zu machen — „ein starkes Herz in einer starken Brust“, wie der Dichter sagt. Sie wissen ja, was es mir schon für Mühe gekostet hat, ihn überhaupt herzulocken. Drei Tage lang hab' ich seiner dicken Frau auf dem Markt ihre Orangen abgekauft — kiloweise, ohne zu handeln. Wochenlang kann ich Obsttage davon machen. Jedesmal habe ich ihr gesagt, dass ich mich so brennend für diesen Herrn Raffal interessiere, dass ich vielleicht etwas für ihn tun könnte und mich deshalb gern mit ihrem Mann besprechen würde, der doch sein Vertrauensmann wäre, wie ich gehört hätte. Na und heute ist er dann endlich gekommen. Ich hab' ihn natürlich auf meinem Zimmer empfangen, in einem Traum von rosaseidenem Schlafrock und natürlich nichts darunter, wie Monna Vanna. Ganz schüchtern wie ein Schulbub ist er dagesessen, dieser grosse, kräftige Mann, grad nur auf der Stuhlkante und hat immer nur vor sich hingeschaut. Aber als ich ihm dann erklärte, dass ich mich vielleicht bei dem Grafen Bogadyn für Raffal verwenden könnte, da wurde er doch ein bisschen lebhafter. (Fortsetzung folgt)



Der frühere Zustand mit dem Mauerklotz

Unten: Frontalansicht der neuen Durchgangszwillinge. Rechts im Hintergrund die beiden neuen Treppenaufgänge



PERSONENBAHNHOF BERN

Den Benützern des Bahnhofes Bern haben die Schweizerischen Bundesbahnen auf Weihnachten eine angenehme Überraschung bereitet.

Wer die unhaltbaren Verhältnisse im hinteren Teil der Personenunterführung mit deren ungenügenden Treppenaufgängen kennt, wer da schon einmal das beinahe lebensgefährliche Gedränge am eigenen Leibe erfahren und deswegen vielleicht sogar schon einen Anschluss verpasst hat, wird angenehm überrascht sein, heute einen Zustand vorzufinden, der den Bedürfnissen auch eines gesteigerten Verkehrs gerecht zu werden vermag.

Der Mauerklotz, der bisher den zu den Perrons IV und V führenden Durchgang zu einem dünnen Darm verengerte, ist durchbrochen worden und an dessen Stelle eine Passage getreten, die gewissermassen als Zwilling der bereits bestehenden angesehen werden kann.

Die Lösung wäre nicht vollständig gewesen, wenn nicht dazu gegenüber den bestehenden alten — und einzigen — Treppenaufgängen Richtung West zwei neue, Richtung Ost, geschaffen worden wären, was nunmehr die Durchführung eines regelrechten Links-Rechts-Verkehrs ermöglicht.

Die ganze Lösung des Problems, die allerdings nur ein Provisorium bis zum spätern Bahnhofumbau darstellt, ist übrigens so verhältnismässig geglichen, dass, wie Beobachtungen dieser Tage erwiesen haben, eine besondere Angewöhnung des Publikums an die neue Einrichtung gänzlich überflüssig war, letztere im Gegenteil ohne weiteres wie etwas alt- und liebgewohntes regelrecht benützt wurde.

Die ständigen Benützer des Bahnhofes Bern werden den SBB für diese Weihnachtsgabe dankbar sein.

~ROBOFOTO~